

Emilia Hrabovec, Vertreibung und Aufschub. Deutsche in Mähren 1945–1947, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1995, 454 S., kart., 108 DM.

Bis in die jüngste Gegenwart stellen Flucht, Vertreibung und Massenabschiebung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei zwischen Frühjahr 1945 und 1947 ein dunkles und daher belastendes Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungen dar. Nach der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entlud sich mit Kriegsende in der Tschechoslowakei ein haßerfüllter und nach Vergeltung schreiender Nationalismus. Nationale und soziale Motive verschmolzen: »Sozialismus« klang verlockend, wenn die Enteignung des nationalen Feindes und des oft reicheren Nachbarn gemeint war. Daß die anfängliche »Spontaneität« der Vertreibung der Deutschen »von oben« angestachelt und politisch gelenkt wurde – dies ist eines der zentralen Ergebnisse der hier vorzustellenden Arbeit. Als die in Moskau umgebildete tschechoslowakische Regierung Anfang 1945 in die Heimat zurückkehrte, war sie fest entschlossen, die Sudetendeutschen aus dem Gebiet ihrer Republik zu vertreiben und damit ein »Problem« der ersten tschechoslowakischen Republik in der Zwischenkriegszeit zu beseitigen: die multiethnische Zusammensetzung der Nation. Rund 750 000 Deutsche wurden bis Ende 1945 auf gewaltsame Weise gezwungen, die böhmischen Länder zu verlassen; mit wechselnder Intensität folgte dann noch eineinhalb Jahre lang ein »geregelter« Abschub, bis die wenigen noch verbliebenen Deutschen in die tschechoslowakische Gesellschaft integriert wurden.

Minutiös, aber sprachlich nicht immer ganz überzeugend, zeichnet die Autorin auf breiter Quellengrundlage die einzelnen Etappen der Flucht und Vertreibung nach. Sie legt ihre ideologischen Fundamente frei, behandelt die unterschiedliche Haltung der politischen Parteien und anderer gesellschaftlicher Kräfte wie der Kirche und wendet sich schließlich, nach all den organisations- und strukturgeschichtlichen Beschreibungen, auch dem menschlichen Leid und den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen zu. Die durchgängige These lautet, daß der moderne Nationalismus Auslöser und Wegbereiter für die Massenvertreibung und die Bevölkerungsverschiebungen war; diese These ist zwar mittlerweile nicht mehr sonderlich originell, aber – wie wir alle fast täglich sehen können – schlechterdings nicht widerlegbar. *Edgar Wolfrum, Berlin*

Margaret McNeill, An den Wassern von Babylon. Erfahrungen mit Displaced Persons in Goslar zwischen 1945 und 1948, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1995, 271 S., geb., 48 DM.

Displaced Persons – das ist ein technokratischer Ausdruck, der den Stempel wissenschaftlicher Objektivität trägt, ein Etikett für Bevölkerungsverschiebungen als Hinterlassenschaft des Zweiten Weltkrieges. Aber welche individuellen Schicksale, welche Dramen verbergen sich dahinter, welches Leid der Menschen, die ihre Heimat verloren hatten? Wie erfährt man etwas über den einzelnen Menschen? In den drei westlichen Besatzungszonen gab es nach 1945 etwa 6,5 Millionen DP's, vor allem verschleppte Zwangsarbeiter aus dem Osten Europas (Russen, Polen, Letten, Litauer, Ukrainer), aber auch Franzosen, Holländer und Belgier. Hier liegt nun ein zeitgenössischer Erfahrungsbericht vor, der bisweilen aussagekräftiger ist als Zahlenmaterial und Überlieferungen in staatlichen Archiven. Die Irin Margaret McNeill kam mit der britischen Armee nach Deutschland. Im Raum Goslar arbeitete sie für die »Friends Relief Service«, eine Quäker-Organisation, die sich hier vor allem um die vielen osteuropäischen Zwangsarbeiter zu kümmern hatte. Ihre Aufzeichnungen faßte sie einige Jahre nach dem Krieg in

einem kleinen Buch zusammen, das jetzt ins Deutsche übersetzt wurde. Viel Zeitkolorit klingt an, auch der christliche Impetus der Autorin. Das Buch ist fast wie ein Roman geschrieben, die Darstellungsweise ist dialogisch, der Aufbau dramatisch. Quellenkritik ist also vonnöten (die Anmerkungen der Herausgeber sind dazu zu spärlich ausgefallen), und doch liegt hier eine wichtige alltagsgeschichtliche Quelle vor. Ein kleines Beispiel: Die zahlreichen Ukrainer in Goslar, die zu Bahnarbeiten eingesetzt worden waren, hatten nicht nur Angst vor den Deutschen, sondern mehr noch Furcht vor den Russen, was sie mit wilden antisowjetischen Anschuldigungen bekundeten. Alles Zureden der Helfer hatte keinen Sinn, alle Argumente zerschellten. McNeill wurde eines Tages von dem Ukrainer Klymischenko gefragt: ›Sagen Sie mir, wieviele Freunde haben Sie?‹ Ich schaute ihn verwundert an. ›Keine Ahnung‹, sagte ich. ›Nun, dann lassen Sie es uns anders formulieren. Sagen wir, es gibt vielleicht hundert Menschen auf der Welt, Ihre Verwandten, Ihre Schulfreunde, Ihre Kollegen, die Sie gut kennen und lieben?‹ ›Oh, ja.‹ ›Und wieviele von ihnen‹, fuhr Herr Klymischenko fort, indem er mich beinahe beängstigend direkt anschaute, ›sind entweder umgebracht worden oder einfach verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen?‹ ›Niemand‹, murmelte ich. Er warf mir einen eigenartigen, freundlichen Blick zu. ›Es ist sehr schwer für Sie zu verstehen‹, sagte er nur (S. 68).

In einigen Briefen, die im Anhang abgedruckt sind, beschreibt die Autorin auch das Verhältnis der Deutschen zu den Displaced Persons. Das Nachwort der Herausgeber ist zu knapp; ein einleitender Essay über die wichtigen Forschungen der letzten Jahre wäre angezeigt gewesen; so aber wird nur auf eine einzige Arbeit hingewiesen. Am 30. Juni 1950 nahm übrigens die deutsche Bundesregierung vom Begriff Displaced Person Abschied; man sprach nun von »heimatlosen Ausländern«. Was so harmlos daherkam, hatte weitreichende Konsequenzen: Mit diesem Begriffswandel wurde die deutsche Verantwortung für das »DP-Problem« negiert; die Weichen waren gestellt für eine Ablehnung von Wiedergutmachungsforderungen; den Menschen wurde ihr Opferstatus aberkannt.

*Edgar Wolfrum, Berlin*

Dietmar Hüser, Frankreichs »doppelte Deutschlandpolitik«. Dynamik aus der Defensive – Planen, Entscheiden, Umsetzen in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Krisenzeiten 1944–1950, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1996, 791 S., kart., 68 DM.

Der Autor untersucht die französische Deutschlandpolitik unter dem Gesichtspunkt einer stark ausgeprägten Wechselwirkung von Innen- und Außenpolitik. Sein Ansatz legitimiert sich aus der Historie, wie entsprechende Bemerkungen von Außenminister Robert Schuman im Februar 1949 gegenüber Peter Altmeier, Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz (S. 288) und die Beratungen auf der Ebene des comité interministériel belegen (S. 475). Hüser untersucht minutiös die deutschlandpolitischen Konzeptionen verschiedener Entscheidungs- und Planungsebenen in Paris, ebenso die Instruktionen und anschließend ihre deutschland- und besatzungspolitische Realisation. Dabei stützt er sich auf eine ebenso sorgfältige wie umfangreiche Auswertung der Unterlagen aus elf französischen Archiven, zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften sowie der zeitgenössischen französischen Publizistik. Die umfangreichen Archivarbeiten haben sich gelohnt, stellen Hüser's Ergebnisse doch das traditionelle Bild der französischen Deutschlandpolitik begründet in Frage. Zugleich belegen sie den Lernprozeß der Verantwortlichen gegenüber 1918.